

Nachrufe

Die Genauigkeit des Urteils

Gedenkrede für Klaus Deppermann (1930–1990)

Im Mai des vergangenen Jahres hielt Klaus Deppermann die Gedenkrede zum 500. Geburtstag Michael Sattlers in Rottenburg am Neckar. Dort wurde der Täufer 1527 gefoltert, verurteilt und auf grausame Weise hingerichtet. Er starb in den Flammen eines Scheiterhaufens. Diesen Märtyrer hat Klaus Deppermann mit kritischer Sympatie gewürdigt. Die Erkenntnisse der neueren Täuferforschung, die Unbestechlichkeit des historischen Urteils und die Solidarität mit einem Geschundenen der Geschichte: sie flossen zu einem Resümee zusammen, das ebenso nüchtern wie eindrucksvoll ist: „Sattler hat seine Gemeinde gelehrt, daß sie eine brüderliche Gemeinde sein sollte, die sich im Lebensstil und im Verhalten gegenüber dem Nächsten deutlich von einem weltlichen Herrschaftsverband unterscheidet. Er hat ihr vorgelebt, daß die Kirche Christi Mut zum Widerspruch zur „Welt“ haben muß, d. h. den Mut, wenn es sein muß, auch Kirche unter dem Kreuz zu sein.“ Mut, unter das Kreuz zu treten, nötigte Respekt ab und ließ Bedenken, die sich sonst noch erheben mochten, in den Hintergrund treten. Das letzte öffentliche Wort, das Klaus Deppermann über die Täufer sprach, galt nicht dem apokalyptischen Visionär Melchior Hoffman, dessen Leben er in einer vorbildlichen Biographie neu gedeutet hatte, es galt vielmehr dem entlaufenen Benediktinermönch unter dem Kreuz: Michael Sattler. Wenige Monate später, im August, erreichte mich die Nachricht von dem Tode dieses Historikers. Dazwischen haben wir noch einige Male telefonisch miteinander gesprochen und uns geschrieben, auch und zum wiederholten Male über Sattler – dann brach die Verbindung ab. Klaus Deppermann ist nicht mehr. Alles ist plötzlich abgerissen, so daß der Schmerz darüber immer noch die Worte zu entwerten droht, nach denen ich suche.

Die Perspektive wechselt vom Kollegen und akademischen Lehrer zum Freund. Natürlich war Klaus Deppermann vor allem und zuerst ein Kollege, aber im Medium der Kollegialität wuchs Freundschaft heran: akademische Freundschaft.

Das erste Mal trafen wir uns in Heidelberg, es muß 1970 gewesen sein. Er war Akademischer Rat in Freiburg und ich Wissenschaftlicher Assistent in Heidelberg. Einen ganzen Frühsommertag lang saßen wir unter einem Apfelbaum in einem Garten der Universität unterhalb des Schlosses und

sprachen über Forschungsprobleme der Radikalen Reformation in Deutschland. Ich erinnere mich: Die studentischen Unruhen waren gerade abgeklungen, doch sie wetterleuchteten noch durch unsere Gespräche und erhellten gelegentlich das Szenario der tumultuarischen Bewegungen um Martin Luther, Ulrich Zwingli und die Straßburger Reformatoren. Wir waren uns einig, daß „Die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft“ von Erwin K. Scheuch den Nagel nicht auf den Kopf getroffen hatten, aber wir ahnten auch, daß gegenwärtige Erfahrungen uns helfen konnten, den Blick für historische Erscheinungen zu schärfen und das Bild der Radikalen – von Polemik und Hagiographie verzerrt – neu zu zeichnen.

Klaus Deppermann war gerade auf der Suche nach einem Thema für seine Habilitationsschrift und hatte sich mit sicherem Instinkt für Unzulänglichkeiten in der Forschung Melchior Hoffman zugewandt, jenem bizarren Kürschner aus Schwäbisch Hall, der als Laienprädikant durch die Lande zog, von Wittenberg über Livland, Stockholm, Kiel, Ostfriesland nach Straßburg, und die niederdeutsche bzw. niederländische Bewegung der Täufer ins Leben rief. Es war damals schon weniger die Persönlichkeit Hoffmans, die Klaus Deppermann anzog, als vielmehr die politische und gesellschaftliche Situation, die in Unruhe geriet, wo immer dieser Kürschner auftauchte. Damals war Klaus Deppermann sich noch nicht sicher, ob er bei diesem Thema bleiben sollte; deshalb suchte er das Gespräch mit jemandem, der einen eigenwilligen Weg gegangen war, die Radikalität Thomas Müntzers neu zu interpretieren, und erste Erfahrungen damit gesammelt hatte, den gefährlichen Gegenspieler des Wittenberger Reformators aus eigenem Recht zu begreifen: innerlich unabhängig von Luther und in der Beurteilung frei von den Fesseln eines konfessionalistischen und sozialistischen Standpunktes. Klaus Deppermann blieb bei Hoffman, und unsere Verbindung riß nicht mehr ab. Erst als er mir die fertige Biographie, ein opulentes, schön ausgestattetes Buch, schickte, erfuhr ich, was ihm die Gespräche unter dem Apfelbaum bedeutet hatten. Er bedankte sich in einer persönlichen Widmung für die „inspirierenden Gespräche über Melchior Hoffman und seine Welt“. Unter dem Apfelbaum wurde Grund gelegt für eine lange Freundschaft, ein gegenseitiges Geben und Nehmen.

Wir korrigierten uns gegenseitig die Manuskripte und besprachen unsere Pläne und Vorhaben. Er war stets zu publizistischer Mitarbeit bereit, wenn ich ihn darum bat. So ist seine erste Skizze der Hoffman-Studien einer der wichtigen Beiträge in dem Sammelband „Umstrittenes Täuferum“ geworden, mit dem 1975 eine Wende in der Täuferforschung eingeleitet wurde. Und er stand mir in mancher Kontroverse um das „Umstrittene Täuferum“

und eine neue Interpretation reformatorischer Radikalität bei. Er beriet ohne Vorbehalt und ließ niemanden ins offene Messer der Kritik laufen. Was vor seinem kritischen Blick bestand, konnte sich getrost auch öffentlich sehen lassen. Klaus Deppermann gab mehr, als ich ihm geben konnte: der gelernte Historiker half dem Fakultätswechsler von der theologischen Sozialethik zur Sozialgeschichte. Als Freund war er auch mein Lehrer. Das letzte Mal sah ich Klaus Deppermann auf dem Wissenschaftlichen Müntzerkongreß in Halle vor einem Jahr. Wir wunderten uns, wie sonderbar kraftlos Müntzer dort „gefeiert“ wurde, die einstige Symbolfigur der sozialistischen Republik. Wir spürten, daß sich etwas vorbereitete – noch im Privaten und Geheimen. Gelegentlich wurden uns Manuskripte zugesteckt, die von einer ungeahnten Diskussionstätigkeit im studentischen Untergrund zeugten. Darüber sprachen wir, doch eigentlich bewegte Klaus Deppermann in Halle etwas anderes. Er nahm mich beiseite und zeigte mir die Frankeschen Stiftungen. Vieles war verfallen, Treppen und Stiegen unbegehrbar, manche Tür war verschlossen und der Rest heruntergekommen. Er zeigte mir die Archivräume, in denen er am Ende der fünfziger Jahre für seine Dissertation über den „Halleschen Pietismus und den preußischen Staat“ arbeitete, die Öfen, die er selber mit mühsam besorgter Kohle heizte, die Akten und Folianten. Alles war noch da. Er erzählte von entsagungsvollen, aber glücklichen Wochen der Recherche. Er erzählte auch von Details, die er erfuhr. Details übrigens spielten bei ihm immer eine besondere Rolle, liebevoll bemühte er sich um jede Einzelheit – und geduldig mußte man zuhören. Was konnte man nicht alles erfahren, wenn er zu erzählen begann. Was ich über die Reformation in Straßburg beispielsweise weiß, auch die Fäden, die von dieser Stadt aus in alle Richtungen des Reiches liefen, verdanke ich solchen Erzählungen – geschöpft aus Akten und Korrespondenzen, Tagebüchern und Traktaten. Ein Jammer, daß diese Quelle der Erzählung nun versiegt ist. – Er erzählte, und so entstand an einem Herbstnachmittag die Welt des Halleschen Pietismus für mich neu – inmitten der Hinfälligkeit seiner Relikte, in den letzten Tagen einer sich auflösenden Republik. Klaus Deppermann war ganz bei seinem Thema: Staat, Religion und Gesellschaft – das war das Thema, das ihn vom Anfang bis zum Ende beschäftigte.

Zunächst war es der Pietismus, dann wurde es das Täuferium als eine radikale Gestalt der Reformation, und in den letzten Monaten arbeitete Klaus Deppermann an einem Buch über den englischen Puritanismus: Jedes Mal wollte er herausbekommen, welche Rolle die Religion im politischen und gesellschaftlichen Wandel der Zeiten spielte, und zwar die Form der früh-

neuezeitlichen Religiosität, die aus dem Geist von Nonkonformität und Widersetzlichkeit hervorgegangen war und sich soviel wie möglich davon erhalten hatte.

Was sich in jenen Septembertagen wirklich anbahnte, konnten wir nicht ahnen. Wir wunderten uns nur darüber, wie sehr Müntzer, der Prototyp reformatorischer Radikalität, gezähmt wurde. Jetzt wissen wir es: Mit Müntzer, der die Mächtigen mit dem Wort des Propheten Daniel von der Gewalt, die dem Volk gegeben werde, schreckte, war kein Staat zu machen, sobald der Staat sich des Volkes nicht mehr sicher war; mit Müntzer war nur Umsturz und Wandel einzuleiten. Was dem preußischen Staat mit dem Pietismus vor Jahrhunderten gelang, wollte der sozialistischen Republik mit der Widersetzlichkeit Müntzers nicht mehr gelingen. Hier vollzog sich eine Variante zum großen Thema Klaus Deppermanns: Staat, Religion und gesellschaftlicher Wandel – noch einmal.

Wie kam er zu diesem Thema, wie kam er zu Spener und Francke, zu Hoffman, Sattler und Sebastian Franck, zu Winstanley und den Diggers, wie zu den Täufern, den Pietisten und den Puritanern? Gesprochen haben wir darüber nie. Ich kenne auch keine autobiographische Notiz, die darüber Aufschluß geben könnte. Damit war er ohnehin sehr sparsam. Im Vordergrund stand sein Werk, das deutliche Bemühen, ein Stück „Geschichte“ ordentlich zu schreiben; seine Motive und Absichten, die Erfahrungen, die er dabei sammelte, die Gedanken, die er sich über die Bedeutsamkeit des Berufs eines Historikers in unserer Zeit machte, all das trat hinter sein Werk zurück – vielleicht weil er das Gefühl hatte, frühere Generationen hätten dessen bereits zuviel getan, vielleicht aus Bescheidenheit, vielleicht auch, weil er von der kantischen Maxime überzeugt war: „Von uns selbst schweigen wir, es geht um die Sache.“ Also noch einmal: Wie kam er zu dieser Sache?

Möglicherweise hat ihn der Respekt vor der eigentümlichen Verbindung von Spiritualität und Diakonie dazu angeregt, den die Bodelschwingschen Anstalten bei Bielefeld ihm abgenötigt haben. Er war Abiturient der Friedrich-von-Bodelschwingh-Oberschule in Bethel. Möglicherweise hat ihn das harte Schicksal seines sozialdemokratischen Vaters im Dritten Reich für die Gestalten eingenommen, die sich ihre Nonkonformität und ihre Widersetzlichkeit etwas kosten ließen. Das sind Vermutungen. Auf sichereren Boden führt uns etwas anderes: sein Verhältnis zu Gerhard Ritter, den bedeutenden Lehrer und Doktorvater. In einer unveröffentlichten Rede über „Gerhard Ritters Lutherbild“ zitiert Klaus Deppermann aus einem Brief Ritters an Ulrich Noack aus dem Jahr 1956: „Ich sehe weder absolutes

Licht noch absolute Finsternis in den Geschehnissen der Vergangenheit und empfinde mit Luther die Verborgenheit Gottes als das Entscheidende in aller geschichtsphilosophischen Betrachtung. Diese Verborgenheit läßt nun einmal die historische Wirklichkeit in ein flimmerndes Zwielficht rücken, in dem der Kampf zwischen Gott und Satan pausenlos weitergeht.“ Auf eindrucksvolle Weise hat Klaus Deppermann in dieser Rede herausgearbeitet, wie intensiv Ritter sich an Luther orientiert hat, ja, daß er Luther zum Schicksal der Deutschen erklärt und mit ihm den „deutschen Sonderweg“ begründet habe, zumindest in der ersten Fassung seines Lutherbuchs von 1925. Ritter war zunächst von einem tiefgreifenden Wesensunterschied zwischen der deutschen und der angloamerikanischen Geistesart überzeugt, der darauf zurückzuführen sei, daß hier Luther und dort Johannes Calvin gewirkt habe. Sicherlich hat der Meister den Schüler von der Bedeutsamkeit Luthers überzeugt, von der Einsicht in die Sündhaftigkeit des Menschen durch und durch, von der Trennung des Religiösen und Politischen, insgesamt von einer „illusionslosen Weltsicht“. Besonders beeindruckt aber hat den Schüler, daß Ritter die nationalistische Tönung seines frühen Lutherverständnisses selbstkritisch überwand und nicht gegen und nicht ohne Luther, sondern mit Luther in den Widerstand gegen den Nationalsozialismus ging und dazu aufrief, „der Dämonie des Politischen mit Gottes Hilfe ein Stück vernünftiger, sittlicher Weltordnung abzutrotzen“.

Das alles hat ihn beeindruckt und in ihm auch weitergewirkt. Doch nicht akzeptieren wollte er die Rolle einer überwältigenden Dominanz, die Luther für den Verlauf der deutschen Geschichte zugeschrieben wurde. Vorsichtig, aber bestimmt brachte Klaus Deppermann seine Kritik vor: „Man muß sich hier fragen, ob Ritter nicht doch die Prägekräft des Lutherums in der deutschen Geschichte überschätzt hat. Das Preußentum, das mit Sicherheit die kleindeutsche Entwicklung maßgebend beeinflusste, hatte seine Wurzeln in einem staatsstreuen, den Absolutismus bejahenden Calvinismus, im Neustoiszismus und im Pietismus, der seinerseits stark von den moralischen Impulsen des englischen Puritanismus abhing. Ohne die Bedeutung des englischen Puritanismus für die liberaldemokratische Entwicklung Englands herunterspielen zu wollen, scheint es mir so, daß sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Unterschied zwischen deutscher und englischer Geistesart zu einem schroffen, feindseligen Antagonismus entwickelte, und zwar in erster Linie aufgrund des politischen Scheiterns des deutschen Liberalismus.“ So spricht niemand, der einen akademischen Vätermord begeht. Das hätte zu seinem Naturell auch überhaupt nicht gepaßt.

Klaus Deppermann nahm die Konzeption Ritters als Herausforderung an, sich daran abzuarbeiten und auch noch den Bewegungen und Gestalten „ein Stück vernünftiger, sittlicher Weltordnung abzutrotzen“, die aus besserer Einsicht oder Unverstand, aus Trotz oder aus Verzweiflung zu einer illusionären Weltsicht Zuflucht nahmen. Nicht den Illusionen wollte er diese Ordnung abtrotzen, sondern ihren Verwicklungen in die Geschäfte dieser Welt und den Spuren, die sie im Gang unserer Geschichte tatsächlich hinterlassen haben. Das Recht dazu gab ihm das „flimmernde Zwielficht“, das über der gesamten historischen Wirklichkeit lag, wie Ritter meinte, also über den Schwärmern genauso wie über Luther, über dem pragmatischen Staatsmann genauso wie über dem Himmelsstürmer. Ich fragte, wie Klaus Deppermann zu seiner „Sache“ gekommen sei; und ich denke, daß diese Frage sich so beantworten läßt: Ritter selbst hat seinen Schüler auf einen Weg geschickt, den er selber nicht gegangen ist, und Ritter hat den Gang seines Schülers zu würdigen gewußt.

Jetzt wird deutlich, warum Klaus Deppermann nicht am Pietismus, am Täuferum und am Puritanismus an sich interessiert war, nicht an ihrem religiösen Wahrheitsanspruch und nicht an der Frage, ob sie überhaupt ein berechtigtes Modell christlicher Frömmigkeit und Gemeinschaft darstellten – gültig aus sich heraus für alle Zeiten. In seiner Dissertation schrieb er einmal, daß es ihm fernläge, die geistliche Ursprünglichkeit des Pietismus in Zweifel zu ziehen. Was er aber zeigen wollte, war die Art und Weise, wie der Pietismus historisch, politisch und gesellschaftlich wirksam geworden sei.

So wandte Klaus Deppermann sich der politischen und sozialen Welt zu, denn in ihr nahm der Pietismus Gestalt an und auf sie wirkte er ein, wie umgekehrt auch sie ihn zwang, seine Form zu finden und nach einem Kompromiß zwischen Idee und Wirklichkeit zu suchen. Das bedeutete, daß Klaus Deppermann die Optik seines historischen Blicks erweiterte. Wie selbstverständlich bezog er Fragestellungen und Ergebnisse von Max Webers *Protestantischer Ethik* mit ein, und gelegentlich diskutierte er marxistische Argumente. Für ihn war es keine Frage, daß der Hallesche Pietismus in der Verbindung, die er mit dem Preußischen Staat eingegangen war, entscheidend an der Entmachtung des Adels und an der Herausbildung eines bürgerlichen Arbeitsethos beteiligt war – nicht weil die Prädestinationslehre seine Anhänger in eine rastlose Wirtschaftstätigkeit gestürzt habe, wie Weber es für den Puritanismus behauptete, sondern weil der Anspruch der evangelischen Botschaft ernstgenommen wurde, den Arbeitsalltag als Raum christlicher Bewährung, der Nächstenliebe und

sozialer Verantwortung zu gestalten. Das war ein Ergebnis, das Klaus Deppermann später auch im englischen Puritanismus bestätigt fand. Und wichtig ist noch ein anderes Ergebnis. Ausgerechnet der aus dem Geist des Nonkonformismus entstandene Pietismus hat zur sozialen Integration in der Herrschaftselite beigetragen. Er hat dazu beigetragen, daß der entmachtete Adel positiv in das Gefüge des preußischen absolutistischen Staates eingebaut und zu seinem Hauptträger wurde.“ Die Bedeutung des Pietismus für den inneren Frieden Preußens war nicht unerheblich. Diese in Ansätzen sozialgeschichtliche Erweiterung in den späten fünfziger Jahren ist für die deutsche Geschichtsschreibung bemerkenswert. Bemerkenswert ist auch der Schluß seiner Dissertation: „Wenn also die Lehren von den Menschenrechten, von den Methoden und der Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes und schließlich von den letzten Ursachen des verdorbenen Wesens in allen Ständen im Pietismus und Sozialismus erheblich voneinander abweichen, so haben sie doch wiederum gemeinsam das Objekt und das Ziel ihrer Predigt. Beide wandten sich an die Erniedrigten und Beleidigten und versprachen ihnen eine neue Gemeinschaft, eine bessere Gesellschaftsordnung und die ‚Seligkeit schon in diesem Leben‘“. Damit wollte er den Pietismus nicht diskreditieren, sondern nur auf differenzierte Weise seinen historischen Standort genau bestimmen.

Hier deutet sich an, was in dem Melchior-Hoffman-Buch zu großer Perfektion geführt wurde. Hoffman wurde aus den wechselnden Situationen – und wieviele waren es – meisterlich herausgearbeitet. So entstand eine sozialgeschichtlich fundierte Biographie, mit der Klaus Deppermann sich auch international fest in die Erforschung des Täuferturns, aber darüber hinaus der Frühen Neuzeit allgemein eingeschrieben hat. Ohne ihn hätte sich die These von den polygenetischen Ursprüngen des Täuferturns nicht so durchsetzen lassen, wie es inzwischen geschehen ist – und ohne ihn wüßten wir sehr viel weniger über die Vorgeschichte und die Wirkungsgeschichte des Täuferreichs zu Münster – einem seltenen Fall radikalreformatorischer Herrschaft und einem Politikum im Alten Reich.

Ich habe lange über einen Titel für die Gedenkrede nachgedacht, und mir ist nichts Besseres eingefallen als „Die Genauigkeit des Urteils“. In der Tat, es überrascht immer wieder, wie es Klaus Deppermann gelang, alles, was er untersuchte, abschließend zu einem genauen Urteil zu führen. Ob es der Hallesche Pietismus ist oder Melchior Hoffman, Gerald Winstanley, Michael Sattler oder Thomas Müntzer: diese Arbeiten, die großen und die kleinen, laufen alle in Erwägungen aus, die angeben, wie das Untersuchte in den Gang der historischen Entwicklung einzuordnen ist: was geht mit

der Zeit, was fällt zurück, was treibt voran und was antizipiert Zukünftiges. So kommen klare Urteile zustande. Es gibt Historiker, die weniger klar sind, absichtlich oder weil sie nicht klar sein können. Vieles bleibt ungefähr, geheimnisvoll manchmal, faszinierend allerdings, wenn etwas Genialität dabei ist. Nichts davon bei Klaus Deppermann: Am Schluß ist immer alles klar und eindeutig. Das ist erstaunlich, hilfreich und auf seine Weise vorbildlich. Und noch erstaunlicher ist, daß die Genauigkeit seines Urteils nicht den Eindruck von Härte und Unerbittlichkeit vermittelt, sondern von Barmherzigkeit. Hier wird nicht abgerechnet und verstoßen, hier wird erwogen und angenommen. Hier wird, um ein Wort Walter Benjamins zu nutzen, gelegentlich „erlöst“. Ein Beispiel dafür sind die letzten Worte über Melchior Hoffman: Ein Mensch im Widerspruch, in dem „ein infernalischer Haß“ auf die unvollkommene Wirklichkeit und die „Sehnsucht nach dem Vollkommenen“ sich die Waage hielten. „Infernalischer Haß“, das kann der Biograph seinem Täufer nicht durchgehen lassen, aber „Sehnsucht nach dem Vollkommenen“, das sieht er ihm nach. Wie könnte sich ein Historiker, der sich mit den Unvollkommenheiten der Menschen beschäftigt und viel davon zu sehen bekommt, der „Sehnsucht nach dem Vollkommenen“ entziehen? Hoffman hat, wo er auftauchte, viel Unruhe verbreitet. War das nötig, daß eine solche bizarre, exzentrische Gestalt die Chance erhielt, ihr Unwesen zu treiben und den ruhigen Gang der Reformation zu stören? So hat mancher gefragt und mit „nein“ geantwortet. Anders Klaus Deppermann: dieser Mann hat nicht umsonst gelebt, was wäre unsere Geschichte und unsere Welt ohne „die Sehnsucht nach dem Vollkommenen“!

Wir wissen, Klaus Deppermann war kein Pietist, kein Nachfahre der Täufer und kein Landbesetzer und Kommunarde wie die Diggers in der englischen Revolution. Er hat sich mit keiner Gestalt, die er untersuchte identifiziert. Aber er hat sich immer bemüht, aus jeder eine Botschaft herauszuhören. So schreibt er über Winstanley: „Seiner Ethik lag die Einsicht zugrunde, daß skrupellose Selbstsucht nicht nur den Menschen von seinem Mitmenschen entfremdet, sondern daß sie letzten Endes ihn auch mit sich selbst entzweit und zerstört.“ So hört nur, wer es verstanden hat, eine „illusionslose Welt-sicht“ mit einem barmherzigen Blick zu verbinden. Das macht die „Genauigkeit des Urteils“ aus, die Klaus Deppermann auszeichnet und sich stets mit der Erinnerung an ihn verbinden wird.

Hans-Jürgen Goertz